

AUSTAUSCH Altersheime versuchen, Begegnungen zwischen den Generationen zu fördern.

Zum Lunch ins Altersheim: Weder Brei noch Einerlei

Die Altersheime möchten das breite Publikum in ihre Restaurants locken und so den Kontakt zwischen den Generationen fördern. Ein etwas anderes Testessen.

Von **Monique Rijk**

Über Mittag ins Altersheim? Warum nicht? Schliesslich wird die Mittagszeit heute für allerlei Aktivitäten genutzt. Lang ist es her, seit man sich einfach nur gemütlich an den Mittagstisch setzte, speiste und schwatzte. Heute ist Aktivismus angesagt: joggen oder shoppen, ein Schäferstündchen halten oder Kunst konsumieren. Die Möglichkeiten sind schier grenzenlos, warum also nicht ab und zu eine Mittagspause im Altersheim verbringen? Und dabei nicht nur gut und günstig essen, sondern gleichzeitig generationenübergreifende Kontakte knüpfen und Vorurteile abbauen. Das wäre jedenfalls die Idee, die hinter der Aktion «Gut essen – gut leben» der städtischen Altersheime in Zürich steckt: das breite Publikum auch mal auf einen Lunch ins Altersheim zu locken.

Zurzeit gibt es in der Schweiz verschiedene Bestrebungen mit dem Ziel, das Gespräch zwischen den Generationen anzukurbeln. Ein Vorzeigemodell ist das Altersheim Schönegg in Bern, wo bereits vor ein paar Jahren eine Kindertagesstätte in ein Altersheim integriert wurde (s. Artikel unten). Gleichenorts spielen junge und weniger junge Menschen zusammen Theater, und in Baden fordern Mädchen Frauen beim Schachspiel heraus.

Cüpli-Plausch bei zackiger Kellnerin

Die Aktion in Zürich wurde Anfang Monat lanciert, 24 städtische Altersheime beteiligen sich daran. Eines von ihnen ist das Klus Park an der Asylstrasse. Die öffentliche Cafeteria befindet sich im Erdgeschoss des gediegenen Altbaus, zu dem ein spektakulärer Park gehört. Leider nieselt es am Tag unseres Besuchs. Statt auf der lauschigen Terrasse müssen wir drinnen Platz nehmen. Hier lenken humorvolle Kunst, Blumen auf den Tischen und ein üppiges

Dessertbuffet ein wenig ab vom biederem Mobiliar: Es dominiert die Farbe altrosa, was typisch ist für Schweizer Spitäler und Heime und schon vor dem Essen den Wunsch nach einem Mittagsschlaf weckt. Gefahr einzuschlafen, laufen wir trotzdem nicht – dank unserer zackigen Kellnerin. Sie, nicht mehr ganz jung, stramm unduliertes Haar, ist ein absoluter Profi und weiss schon, was wir wollen, bevor wir den Satz zu Ende gesprochen haben. Kaum haben wir uns für das Menü 1 aus der Speisekarte (mit dem etwas verwirrenden Hinweis «das Servicepersonal ist befugt, einen Altersausweis zu verlangen») entschieden, steht das Essen schon auf dem Tisch: Erst Salat und Safransuppe, dann Gehacktes mit Hörnli und Apfelmus. Das ist zwar kein kulinarischer Höhenflug, aber solide gekochte Hausfrauenkost, die mit 14 Franken ihren Preis wert ist.

Am Nebentisch sitzt ein gepflegtes Golden-Age-Paar. Sie redet wie ein Wasser-

fall: «Ach ja, und weisst du, jetzt hat er in Hollywood einen Vertrag bekommen...» Er dagegen löffelt schweigend seine Suppe aus. Dazu trinken die beiden ein Glas Prosecco – eine Idee, auf die wir in dieser Umgebung nicht gekommen wären, was uns umso mehr zur Nachahmung animiert.

Moderner Charme in Winterthur

Mittagessen im Altersheim: Die Idee ist an sich nicht neu. Schon vor der Aktion konnten Passanten vielerorts tagsüber die Cafeterias aufsuchen, die ursprünglich für die Bewohner und ihre auswärtigen Gäste eingerichtet worden waren. Manchen dieser Restaurants haftet etwas Verstaubtes an. Aber es gibt durchaus solche, die sich in moderner Frische präsentieren. Etwa das Restaurant Neumarkt in Winterthur. Seit acht Jahren ist es fester Bestandteil des städtischen Lebens. Dazu trägt auch der Standort bei: Das Alterszentrum Neu-

markt steht an bester Passantenlage im Herzen der Altstadt.

Das Lokal bildet die Schnittstelle zwischen dem öffentlichen und dem privaten Raum. Draussen machen schönes Gartenmobiliar und Pflanzen Lust auf das gastronomische Angebot. Drinnen strahlt der Raum mit den riesigen Fenstern und den eleganten roten Wänden schlichte Modernität aus. In diesem Ambiente können sich viele Generationen wohl fühlen.

Seit dem 13. Juni hat die Brühlgut-Stiftung die Leitung des Restaurants übernommen und das Betriebskonzept modernisiert. Nebst den verschiedenen Sandwiches, Salaten und Wähen kann der Besucher mittags sein Menü im Baukastensystem selber zusammenstellen. Wir probierten Roastbeef mit Sauce béarnaise, dazu wählten wir Grillgemüse und einen frischen Blattsalat (22 Franken).

Serviert wurde uns das sehr gute Essen von einem überaus charmanten jungen

Mann, der offenbar nicht nur uns, sondern auch unsere Tischnachbarinnen um den Finger zu wickeln vermochte: Es war der Tag der Wiedereröffnung, alles ging noch etwas drunter und drüber, und als wir den zweiten Zahlungsversuch starteten, beugte sich die ältere Dame vom Nebentisch zu uns herüber und flüsterte mit glänzenden Augen: «Der macht das ganz toll, in zwei Wochen wird hier niemand mehr auch nur eine Minute warten müssen.»

Echte Kommunikation in Baden

Ein Mittagessen im Altersheim kann durchaus eine Alternative zum Restaurantbesuch sein, wenn auch den meisten Cafeterias letztlich ein Hauch von Spitalkantinen anhaftet. Eine Begegnung zwischen den Generationen findet dabei allerdings kaum statt. Das begeisterte Plädoyer für den jungen Kellner in Winterthur war der einzige «generationenübergreifende» Kontakt, den wir hatten. Ansonsten blieben wir, wie auch in Zürich, zu zweit «ganz unter uns». Lange Tische, an denen eine ungezwungene Kommunikation entstehen könnte, sind in beiden Altersheimrestaurants nicht vorhanden.

Das ist in Baden anders. Im Altersheim Kehlhof, das ein bisschen ausserhalb des Städtchens liegt, mit dem Bus aber gut erreichbar ist, müssen sich Passanten zwar zum Mittagessen telefonisch anmelden, sitzen dafür aber später am selben Tisch wie die Bewohner. Um viertel vor zwölf trudeln die ersten in den grosszügigen Speisesaal, dessen rechte Wand ein grosses Fenster ist, das die umliegende Natur in den Raum lässt. Das Mittagessen – zuerst Salat, dann Jus, Gemüsesuppe, Schweinsplätzli an Rahmsauce mit Brokkoli und Reis und zum Dessert ein frischgemachtes Ananas-Salat – kostet 18 Franken.

Mit uns am Tisch sitzen drei Damen, im Laufe der Mahlzeit entsteht ein angenehmes Gespräch: Sie erzählen aus ihrem Leben, von früher, von ihren Familien, vom wöchentlichen Gedächtnistraining. Ich bekomme Ratschläge für meinen Blumen- und werde nach den eigenen Kindern befragt. Zum Abschied geben wir uns die Hand, bedanken uns für den Austausch und kehren, bereichert von der ungewöhnlichen Begegnung, zurück in unseren Büroalltag.



Wenn alte Damen und Kinder zusammen ihre Füsse baden

Im Generationenhaus Schönegg in Bern gehören Begegnungen zwischen Kindern und Altersheimbewohnerinnen zum Alltag. Zum Beispiel bei einem gemeinsamen Fussbad.

Von **Paula Lanfranconi**

Es ist halb drei. Erwartungsvoll schauen Frau von Gunten und Frau Sturm zur Tür. Und da kommen sie, die Knirpse von der Kita Mixmax. Gian, 4, ein Wuschelkopf im Italia-Trikot, dahinter die blonde Anna, 7, und die dreijährige Svenja.

Flugs streift das Trio die Schuhe ab und taucht die Füsse in einen der dunkelblauen Bottiche mit der grasgrünen Kräutermischung. Blicke huschen hin und her. Weich und elastisch sind die Beine der Kinder, faltig und vom Leben gezeichnet jene der zwei über 80-jährigen Frauen. Inzwischen sind auch Frau Gilgen und Frau Bandi gekommen. Frau Bandi ist im Rollstuhl, Gesundheitsschwester Ursula Buri muss ihr vor dem Fussbad zuerst die Bandagen abnehmen. Die kleinen und grossen Fusspaare geben sich dem lauwarmen Fussbad hin. Mit einem Becher schöpft die Gesundheitsschwester Wasser und giesst es sanft über die Beine der alten Frauen. Die Kinder besorgen das selber und benötigen den Becher für kleine Wasserspiele. Es ist ganz still im Raum. Dann sagt Frau von Gunten: «Stellt euch vor, heute hat unser Büsi Geburtstag. Es wird 15!» 15 Jahre – das sei für eine Katze ganz, ganz alt, erklärt Gesundheitsschwester Ursula Buri, die auf einem Bauernhof wohnt.

Jetzt ist das Eis gebrochen. Man erzählt. Vom Fussball natürlich, das ganze Haus fiebert dem «Tschuttimatch» vom Samstag entgegen, wo die Angestellten des Altersheims Schönegg gegen ein Eltern- und ein Kinder-Team der Kita Mixmax kicken werden. «I bi dr Goalie! U i bi guet!», verkündet Gian. Frau Sturm strahlt. «Mer wei de luege!», meint sie.

Rückblende. Vor sieben Jahren noch war das Altersheim Schönegg ein ganz normales Berner Altersheim mit 82 Be-

wohnerinnen und Bewohnern. Der Zufall wollte es dann, dass das Haus am Arbeitsweg von Marie-Jeanne Metz lag, einer Kleinkinderzieherin und Bewegungspädagogin mit luxemburgischen Wurzeln. «Ich träumte», erzählt Marie-Jeanne Metz, «von einem Generationenhaus nach holländischem Vorbild.» Die Schönegg, dachte sie sich, ist so ein Riesenhaus, da gibt es doch sicher Platz, um Alte und Junge zu vereinen.

Tatsächlich war gerade die Heimleiterwohnung frei geworden – fünf Zimmer im obersten Stock. Marie-Jeanne Metz erhielt ein halbes Jahr Zeit. Es gab wichtige Fragen zu klären: Ist das Haus wirklich gross genug für so unterschiedliche Bedürfnisse? Und wie kann man die Kindertagesstätte so in den Alltag integrieren, dass für das knapp bemessene Heimpersonal keine Mehrarbeit entsteht?

Kinder sollen kein «Streichelzoo» sein

Heute, sechs Jahre später, funktioniert das Zusammenleben der 82 Altersheimbewohner und der eingemieteten Kita Mixmax mit ihren 26 Kindern ganz selbstverständlich. «Ich», sagt Altersheimleiterin Brigitta Gasche, «würde Mixmax auf keinen Fall hergeben.» Wie muss man sich den Austausch im Alltag vorstellen? Zum einen, sagt Brigitta Gasche, lege man Wert auf drei bis fünf organisierte Begegnungen im Monat, wie das Fussbad oder die Begegnungsnachmittage. Genau so wichtig seien aber auch die zufälligen Begegnungen und die gegenseitigen Besuche.

Oberstes Prinzip bei Alten wie bei Jungen ist die Freiwilligkeit. Die Kinder dürfen kein «Streichelzoo» werden und die alten Menschen keine Ersatz-Grosseltern. Tritt jemand neu ins Altersheim ein, klärt man ab, ob die Person an der Kita interessiert sein könnte. «Wenn ja», sagt Marie-Jeanne Metz, «machen wir mit ein paar Kindern dort ein «Bsüechli.» Inzwischen gibt es eine Kerngruppe mit 18 Bewohnerinnen und 2 Bewohnern, die immer dabei sind. Weitere 40 Pensionärinnen und Pensionäre beobachten die Kinder aus – durchaus liebevoller – Distanz.

Viele Aktivitäten, wie etwa das Fussbad, finden im Heim ohnehin statt. Da ist es



BILD BEATRICE DEVENES

Ein Kräuterbad für alte und junge Füsse: Im Haus Schönegg bringen fixe Aktivitäten einen echten Austausch.

sinnvoll, die Kinder miteinzubeziehen. Und vieles macht zusammen mit den Kleinen mehr Spass: das Memoryspiel zum Beispiel. Oder statt einen Film anzuschauen, erzählen die Pensionärinnen den Kindern von früher. Oder man gräbt alte Nideltäfel-Rezepte aus, kocht und schlemmt gemeinsam.

Der Nutzen ist beidseitig: Die Alten geniessen das unbeschwertere Kinderlachen, die Jungen die Aufmerksamkeit, denn die Alten haben Zeit. Gleichzeitig sehen die Kinder auch, was es heisst, alt zu sein und Hilfe zu benötigen. Auch Sterben und Tod gehören zum Leben im Generationenhaus. Immer wenn eine Bewohnerin oder ein Bewohner gestorben ist, welche die Kinder gut gekannt haben, zünden die Kleinen

eine Kerze an, singen ein Lied und hängen ein Föteli auf. Am Schluss bleibt zur Erinnerung ein Schmetterling aus Papier. «Die Trauer über den Abschied ist da», sagt Marie-Jeanne Metz, «aber auch die leichteren Seiten.»

In der Deutschschweiz sind in den letzten Jahren verschiedene Generationenprojekte entstanden, doch kaum eines hat so viel Konstanz wie die Schönegg. Damit der Austausch nicht nur auf dem Papier stattfindet, braucht es ein professionelles Konzept, genaue Vorabklärungen, aber auch Herzblut und Wertschätzung, die beide Institutionen der intergenerationellen Arbeit entgegenbringen müssen.

Es ist drei Uhr, nach dem Bad bekommen die sieben Fusspaare noch eine Mas-

sage. Dann folgt ein gemeinsamer Zvieri. Was hat am meisten Freude gemacht? Die Kinder natürlich, sagt Frau von Gunten, richtig «glatt» seis gewesen. Und Schwester Ursula mache das so gut, «da isch me umegrad deheime». Und Gian? «Dass ich es bitzeli gschpässlet ha», meint er und lacht sein Lausbubenlachen.

Ein offensichtlich unwiderstehliches Lachen: Die 88-jährige Frau Sturm setzt zu einem kleinen Spurt an, um Gian eine Abschiedsgeste abzulutschen. Doch sie wird den kleinen Schlingel bald wieder sehen. Vielleicht schon morgen, wenn die Mixmax-Kinder ihren Zmittag holen in der Heimküche.

www.mix-max.ch, www.generationen.ch